

# Wöchentliche Beilage zur Chorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 21. 1892.

## Der Moorhof.

Roman von Ferdinand Hermann.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

„Trotzdem Sie keinerlei Thatfachen anführen können, nehmen Sie keinen Anstand, solche Beschuldigungen gegen Graf Kamin auszusprechen?“ fiel Gertha heftig ein.

„Genug, mein Herr! Lassen Sie uns diese Unterhaltung beenden! Ich hegte fürwahr bis zu dieser Stunde eine bessere Meinung von den Männern, welche sich die Vertreter des Rechtes nennen.“

Sie wandte sich vom Assessor v. Reichenbach ab, doch der seltsame Bann, der in dem eindringlichen Klang seiner Stimme lag, hielt sie noch einmal zurück.

„Gerade weil ich ein Vertreter des Rechtes und der Gerechtigkeit bin, mußte ich sprechen. Ich habe keinen Einfluß auf Ihre Handlungen, mein Fräulein, und Sie werden auch weiterhin Ihre Freundschaft oder Ihre Zuneigung nach eigenem Ermessen Demjenigen schenken dürfen, der Ihnen desselben würdig erscheint. Mein Gewissen aber wird beruhigt sein, wenn ich das Bewußtsein hegen kann, Sie rechtzeitig gewarnt zu haben. Ich begegne diesem Grafen Kamin heute nicht zum ersten Male. Ich sah ihn bereits wiederholt in der Hauptstadt, als ich an einem dortigen Gerichte arbeitete, wenn er selber sich meiner auch schwerlich erinnern wird. Er trat da mit der nämlichen Sicherheit auf, welche er hier zur Schau trägt, und er hatte wie hier Eingang in die besten Kreise

der Gesellschaft gefunden. Von der Heldenthat mit dem peruanischen Obersten Gutierrez war damals freilich noch nicht die Rede, und auch sonst wich die angebliche Geschichte seiner Vergangenheit einigermaßen von den Erzählungen ab, welche sich heute unter den Gästen Ihres Vaters im Umlaufe befinden. Aber das mögen

nebensächliche Umstände sein, denen ich selber nicht allzuviel Bedeutung beimesse. Wichtiger ist, daß der Graf zu der Zeit, in welcher ich seine Bekanntschaft machte, aus einem vornehmen Klub ausscheiden mußte, weil sich der Verdacht gegen ihn erhoben hatte, er wisse zuweilen dem Spielglück auf unerlaubte Weise zu Hilfe zu kommen.

Wenige Tage nach jenem unliebsamen Vorfall war er aus der Hauptstadt verschwunden, nicht nur eine Anzahl unbefriedigter Gläubiger, sondern auch eine beklagenswerthe Familie zurücklassend, deren Frieden er zerstört hatte durch eine Handlungsweise, deren ausführlichere Schilderung Sie mir erlassen werden.“

Gertha hatte ihm diesmal zugehört, ohne ihn zu unterbrechen. Jetzt aber sagte sie mit all der stolzen, ja hochmüthigen Entschiedenheit, deren sie in Augenblicken der Erregung fähig war: „Ja, ich erlasse sie Ihnen, mein Herr, und ich denke, wir hätten nun lange genug über diesen Gegenstand gesprochen. Nur eine Frage noch: werden Sie damit einverstanden sein, daß ich dem Herrn Grafen Wort für Wort den Inhalt Ihrer interessanten Erzählung wiederhole?“

In ruhiger Zustimmung neigte er das Haupt.

„Ich bitte Sie, zu thun, was Sie für das Richtige halten, mein Fräulein.“

Seine unerschütterliche Gelassenheit verwirrte Gertha immer auf's Neue; aber ihre Entrüstung behielt doch über alle Zweifel den Sieg.

„Graf Kamin mag Ihnen dann selber die gebührende Antwort geben,“ fuhr sie fort, „mir aber,



Rouadin von Schwaben auf dem Schaffot in Neapel. (S. 163)

Herr Assessor, gestatten Sie wohl die Bemerkung, daß ich es für unwürdig eines Mannes erachte, zu spioniren und zu denunziren. Ein Jeder, und hielt er sich auch für einen auserwählten Vertreter der Gerechtigkeit, sollte sich meiner Meinung nach nur um dasjenige kümmern, was ihn selbst angeht, und kein anderes Unheil zu hindern suchen als das, was ihm selbst droht. Mit einer Theilnahme, wie Sie sie mir soeben bekundet, werden Sie sich schwerlich jemals eines Menschen Dank erwerben; denn es dürfte Ihnen kaum gelingen, irgend Jemand an die Selbstlosigkeit solcher unberufenen Gemischungen glauben zu machen."

Mit einem leichten Reigen des Hauptes hatte sie ihn verabschiedet, und diesmal machte er keinen Versuch mehr, sie zu halten. Unbegleitet lehrte Hertha zu ihrem Platz zurück, noch ehe der Tanz zu Ende war. Graf Ramin stand ruhig und selbstbewußt neben ihrem Sessel. Scharfen Blickes hatte er ihren Spaziergang mit dem Assessor verfolgt, und es konnte ihm kaum entgangen sein, von wie lebhafter, ja erregter Art ihre Unterhaltung mit demselben gewesen. Aber in seinen Mienen wie in seinem Benehmen drückte sich weder Neugier noch Unruhe aus. Er schien die kleine Verstimmung von vorhin vollständig überwunden zu haben und war heiter und unbefangen wie zuvor.

"Kannten Sie den Assessor v. Reichenbach schon früher, Herr Graf?" fragte Hertha, die sich nur mit Mühe ebenfalls zu einem unbefangenen Tone zu zwingen vermochte.

Er dachte einen Augenblick nach, dann schüttelte er verneinend den dunkellockigen Kopf.

"Ich erinnere mich nicht. Aber ich bin freilich in meinem Leben schon so vielen Menschen begegnet, daß die Möglichkeit trotzdem nicht ganz ausgeschlossen ist. Der Mann sieht nicht so bedeutend aus, daß man ihn nothwendig wieder erkennen müßte."

"Sie haben Recht, er ist höchst unbedeutend!" erwiderte Hertha mit Schärfe; aber vielleicht hatte sie diesen laut gesprochenen Worten nur deshalb einen so besonderen Nachdruck gegeben, weil eine Stimme in ihrem Innern ziemlich aufdringlich gerade das Gegenheil behaupten wollte. "Es ist nicht der Mühe werth, weiter von ihm zu reden."

Aus irgend einem unbegreiflichen Grunde verzichtete sie auf die Ausführung des Vorleses, den Grafen von den Mittheilungen des Assessors zu unterrichten; aber sie lehnte es nun auch unter dem Vorwande der Ermüdung ab, noch weiter zu tanzen, und wenn auch die neidischen jungen Damen in ihrer Umgebung der Meinung sein mochten, daß das Geplauder zwischen dem interessanten Peruaner und der Tochter Ambrecht's noch ebenso angeregt und vertraulich sei wie zuvor, so hatte doch Graf Ramin selbst die sehr lebhafteste Empfindung, daß mit dem Auftauchen des Assessors v. Reichenbach ein Schatten zwischen sie gefallen sei, den er mit all' seinen eleganten Künsten vergeblich zu bannen versuchte.

6.

Luftig schmetternde Trompetenfanfaren drangen vom Parke her durch die halbgeöffneten Thüren in den Tanzsaal hinein. Neugierig fragte Alles nach der Bedeutung dieser Signale, und mit geheimnißvollem Rächeln lud der Schlossherr seine Gäste ein, sich unter dem Schutze wärmender Umhüllungen in's Freie hinaus zu begeben, wo noch eine kleine Ueberräuschung ihrer warte.

Es war eine klare, linde, aber mondlose Nacht, und der schöne alte Park mit seinen mächtigen Bäumen lag in jener ungewissen Dunkelheit da, welche so unheimlich schaurig für den einsamen Wanderer und so unbefreiblich süß für warmherzige junge Menschenpaare

ist. Eine lange Doppelreihe farbiger Lampions bezeichnete den Weg, der in Schlangenwindungen zu dem Schauplatz der verheißenen Ueberräuschung führte.

Auf einem kleinen künstlichen Hügel, welchen die Vorbesitzer von Schönheide die Schwedenschanze getauft hatten, waren unter schützendem Zeltbache Stühle und Bänke aufgestellt worden, und die Gesellschaft hatte sich kaum auf denselben niedergelassen, als bengalische Lichter, welche hier und dort zwischen den dunklen Laubmassen aufblitzten, den zu ihren Füßen liegenden Weiher und seine prächtige natürliche Umrahmung mit zauberischer Farbenpracht übersluteten. Dann flogen zischend langgeschwänzte Raketen zum gestirnten Nachthimmel empor, feurige Kugeln folgten ihnen nach, um hoch in der Luft prasselnd in hundert buntfarbige Stücke zu zerspringen, und nach Verlauf von wenig Minuten pufften, dröhnten, kreisten und erglühnten rings umher alle die märchenhaften, blendenden, entzündenden und nach einer Daseinsdauer von wenig flüchtigen Sekunden in nichts zerfließenden Gebilde, welche die Phantasie geschickter Feuerwerker in so hundertfältig wechselnden Gestalten zu ersinnen vermag.

Das Schauspiel, auf welches Armbrecht eine beträchtliche Summe verwendet hatte, verlief ebenso glänzend wie alle anderen Veranstaltungen des Festes; und die Nachtluft, welche mit wohlthuender Kühle die erhitzten Wangen der Gäste umschmeichelte, war so lind und würzig, daß man sich nur sehr langsam zur Rückkehr in das Schloß anschickte, auch als das Letzte der farbensprühenden Feuerräder längst erloschen war.

Noch hatte erst ein kleiner Theil der Zuschauer die Schwedenschanze verlassen, als aus geringer Entfernung eigenthümlich langgezogene, unheimliche Rufe an das Ohr der Zurückgebliebenen schlugen. Anfanglich glaubte man an einen Scherz und lauschte den sonderbaren Tönen mit lachenden Mienen; aber es brauchte nur kurze Zeit, um die lächelnden Gesichter in ernste zu wandeln und das heitere Geplauder verstummen zu lassen, das eben noch von Einem zum Anderen schwirrte.

Tiefe Stille traf unter dem Zeltbache ein, und das bunte Licht der Lampions fiel auf erblaffende Gesichter.

Deutlich schallten jetzt von jenseits des Weihers Feuerrufe herüber, und plötzlich flammte über den Baumwipfeln, die eben erst in ihre nächtliche Dunkelheit zurückgesunken waren, ein blutrother, zuckender Lichtschein auf, der freilich Keinem mehr einen Ausruf der Bewunderung und des Entzückens entlockte, wie das prasselnde Blendwerk der letzten Viertelstunden.

Um die fröhliche Feststimmung, um den poetischen Zauber der linden Sommernacht war es mit einem Schlage geschehen, und während ein Theil der Gäste, vor Allem die Damen, in fluchtähnlicher Hast nach dem Schlosse zurück eilte, liefen Andere von der Schwedenschanze herab in der durch den rasch zunehmenden Feuerschein nur zu deutlich bezeichneten Richtung der Stätte des Unglücks entgegen.

Man brauchte nicht eben weit zu gehen, um dieselbe zu erreichen. Ein strohgedecktes Bauernhaus, das kaum zwanzig Schritte außerhalb der Mauer des Schloßparkes lag, stand bei der Annäherung der ersten Neugierigen bereits in hellen, hoch auflohernden Flammen. Ob einer der Feuerwerkskörper bis hierher getragen worden war und in dem leicht entzündlichen Material des Daches willkommenen Nahrung gefunden hatte, oder ob das tödtliche Element durch irgend einen anderen Zufall ausgebrochen war, wußten die Bewohner des Hauses nicht zu sagen. Sie dachten gegen-

wärtig auch nicht daran, es zu ergründen. Einzig um die Rettung ihrer geringen Habseligkeiten besorgt, trugen sie aus dem Innern des brennenden Hauses Alles, was nicht niet- und nagelfest war, in's Freie hinaus, Löschversuche, die sie doch von vornherein für aussichtslos halten mochten, gar nicht erst versuchend.

Es waren arme Leute, welche da ihre bescheidene Heimstätte in Flammen aufgehen sahen, das lehrte ein einziger Blick auf den dürftigen Hausrath, welchen sie unter stetig wachsender Gefahr für Leib und Leben zu bergen trachteten. Inmitten der geretteten, wirr durcheinander geworfenen Dinge hockte am Grabenrande ein junges, nothdürftig bekleidetes Weib, welches ein wimmerndes Kind von wenig Monaten in den Armen hielt. Ihr Mann — allem Anschein nach ein Tagelöhner — schleppte eben im Vereine mit einem weißhaarigen knorrigen Alten eine Truhe heran, die wohl die kostbarsten Besitzthümer der kleinen Familie bergen mochte. Aber die Gesichter der beiden Männer waren bereits von Rauch geschwärzt, und als der Greis noch einmal in das Haus eindringen wollte, hielt ihn der Jüngere zurück.

"Laß sein, Vater!" sagte er mit jener Resignation, die gerade dem schwersten Unglück gegenüber so leicht eintritt. "Das Dach bricht uns ja über den Köpfen zusammen."

Der Alte faltete die harten, runzligen Hände und starrte mit gebeugten Schultern und vorgestrecktem Haupte in die züngelnden, knisternden Flammen. Ein paar Männer und Weiber aus dem nahen Dorfe Schönheide standen in unthätiger Neugier umher und wichen achtungsvoll zurück, als sich jetzt aus dem eisernen Gitterthor des Schloßparkes die festlich gekleideten Gäste Armbrecht's zu der Brandstätte drängten.

Aus der Ferne summten nun auch die dumpfen Klänge der Kirchenglocke, welche das Feuer signal gab, und schon in beträchtlicher Weite kündigten sich durch ihr Poltern und Rasseln eine auf der Landstraße daherkommende Handsprixe und einige bis zum Rande gefüllte fahrbare Wasserkufen an. Zugleich mit den Löschgeräthen erschien eine Anzahl hilfsbereiter Männer auf dem Schauplatz; doch selbst die Eifrigsten von ihnen mußten erkennen, daß sie bei all' ihrer Eifertigkeit und bei all' ihrem guten Willen viel zu spät gekommen seien, um das kleine, leicht gebaute Häuschen vor dem sicheren Untergange zu retten.

Nun trat eine stattliche, hochgewachsene Männergestalt, auf deren gebräuntes Antlitz die Flammen ihre gluthrothen Lichter warfen, zu der kleinen Gruppe am Grabenrande heran.

"Es ist nichts mehr zu machen, Feddersen," sagte er, dem Tagelöhner seine Hand auf die Schulter legend. "Der Dachstuhl hat sich schon geneigt, und wenn wir jetzt Wasser hineingießen, würden wir höchstens den Zusammenbruch beschleunigen. Nach der langen Dürre muß das Holzwerk ja auch wie Zunder brennen. Aber ich hoffe, Ihr habt den Rath befolgt, den ich Euch neulich gegeben — mit der Versicherung, meine ich."

Der Angeredete warf einen scheuen, kummervollen Blick auf das theilnahmslos dastehende junge Weib, dann erwiderte er mit gepreßter Stimme: "Straf' mich Gott, Herr Freising — ich hab' es nicht gethan! Woher sollen arme Leute wie wir auch das viele Geld für die Prämie nehmen?"

"Das ist schlimm. Aber da es nun einmal nicht zu ändern ist, muß es auch getragen werden. Nur den Kopf oben behalten, Feddersen! Mit zwei gefunden Armen und Lust zur Arbeit baut Ihr Euch das Häuschen schon wieder auf. Habt Ihr denn sonst Alles geborgen?"

„Das Meiste wohl, Sie wissen ja, Herr Freising, unsereins ist nicht mit Schätzen gesegnet.“

„Und das Vieh? Hieltet Ihr Euch nicht etwas dergleichen?“

„Herr, mein Gott — die Ziege!“ schrie plötzlich wie in einem Ausbruch heller Verzweiflung der Alte auf, der bis dahin mit seinen gefalteten Händen und seinem vgestreckten Haupte unbeweglich dagestanden hatte.

„Die Ziege haben wir vergessen! Sie muß ja verbrennen, wenn ich sie nicht heraushole!“

Und er machte wirklich Miene, nach dem brennenden Hause zu stürzen, von dem die Neugierigen um der unerträglichen Hitze willen immer weiter zurückgewichen waren. Gerhard Freising aber faßte ihn an der Schulter und zwang ihn mit eisernem Griff zu bleiben.

„Seid Ihr von Sinnen?“ fragte er. „Wollt Ihr mit jammertüchtiger Ziege in den Flammen umkommen? Dem armen Thiere kann kein Mensch mehr helfen, wenn es überhaupt noch am Leben ist. Und Ihr sollt von mir eine andere haben, wenn Ihr jetzt vernünftig seid und den tollen Gedanken aufgebt.“

Seine eindringlichen Worte schienen ihre Wirkung auf den Alten nicht zu verfehlen. Er ließ die Arme sinken und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin. Freising aber wandte sich, da er seine Absicht erreicht glaubte, von Neuem dem hart getroffenen Tagelöhner zu, um ihn durch kräftigen Zuspruch aufzurichten. Er bemerkte ebensowenig wie Feddersen selbst, daß der Greis, sobald er die kräftige Hand des jungen Mannes nicht mehr auf seiner Schulter fühlte, in dem Gedränge der Umstehenden verschwunden war, und erst die lauten Ausrufe des Schreckens, welche plötzlich von verschiedenen Seiten ertönten, machten ihn darauf aufmerksam, daß etwas Unglückliches geschehen sein müsse.

„Der alte Mann ist in's Haus!“ rief man ihm auf seine rasche Frage zu. „Er schrie etwas von einer Ziege, die er herausholen müsse.“

„Der Unglückselige! Er hat den Verstand verloren!“ kam es in höchster Bestürzung über Freising's Lippen; aber er blieb nicht gleich den Anderen in starrem Entsetzen unthätig stehen, sondern sein Beginnen verrieth, daß er entschlossen sei, zur Rettung des starrsinnigen Greises zu unternehmen, was noch in Menschenkräften stand.

Mit drei ungestümen Schritten war er, Alles bei Seite stoßend, an einer der gefüllten Wasserlösen, hatte seine Lodenjuppe abgestreift, sie in das ausspritzende Wasser getaucht und mit Hilfe eines neben ihm stehenden Knechtes von Neuem angelegt. Auch seinen Filzhut durchnähte er, ehe er ihn mit niedergebogener Kreppe wieder auf den Kopf drückte. Dann warf er noch einen Blick auf das in Rauch und Gluth völlig eingehüllte Haus, um nunmehr ohne Zögern denselben verhängnißvollen Weg einzuschlagen, welchen der Vater des Tagelöhners Feddersen soeben in offener Geistesverwirrung gegangen war.

Bei dem ersten Versuche einzudringen taumelte er halb betäubt von der Schwelle der Eingangsthüre zurück; denn der heiße, beizende, erstickende Rauch, der ihm entgegen schlug, schien jedes weitere Vordringen unmöglich zu machen. Aber mit Todesmuth versuchte er es zum zweiten Mal, und jetzt sahen ihn die in athemlosem Grauen erstarrten Zuschauer wirklich im Innern des Häuschens verschwinden.

Das Maß, mit welchem wir den Lauf der Zeit messen, verliert seine Gültigkeit für den, welchen das Schicksal zu Zeugen solchen Vorgehens werden läßt. Die flüchtigen Sekunden dehnen sich zu unendlicher Länge, und dieselbe

Spanne, die dem Frohen und Glücklichen mit einem einzigen Athemzuge zu veranschaulichen scheint, füllt dem angstvoll Harrenden die Grenzen einer Ewigkeit aus. Die nagenden Flammen knisterten und zischten; dichter und schwärzer ballten sich, an ihren Rändern grellroth beleuchtet, die Rauchwolken, welche zu dem gestirnten Nachthimmel emporstiegen; in dem Gebälk des Daches krachte und brach es, wie wenn der armselige Bau nun endlich aus all' seinen Fugen müsse — und noch immer gab die dem Untergang geweihte Stätte nichts von dem Lebendigen zurück, das sie in sich aufgenommen hatte.

„Sie sind Beide verloren!“ hieß es in dem enger zusammengedrängten Kreise, erst leise und zaghaft, als ob ein Jeder sich fürchte, dem schrecklichen Gedanken Worte zu geben, dann aber laut und allgemein wie der Ausdruck einer einzigen unumstößlichen Ueberzeugung. „Sie sind Beide verloren! Der Rauch hat sie erstickt, das brechende Dach wird sie unter seinen brennenden Trümmern begraben! Niemand kann ihnen helfen, Niemand kann auch nur ihre Leichen den gefräßigen Flammen entreißen!“

Da, was war das? Zwei kräftige, dröhnende Schläge — ein Klirren zerbrechenden Glases und ein Krachen verstandenen Holzwerks! Vor dem niedrigen, ebenerdigen Fenster an der schmalen Seite des Häuschens tauchten, vom Rauch umwallt, doch immerhin deutlich erkennbar, die Umrisse eines menschlichen Kopfes, menschlicher Schultern und Arme auf, und eine tiefe, kraftvolle, wenn auch im schwelenden Qualm rauhe geheizte Stimme rief: „Hierher, wer ein Herz hat! Ich kann ihn nicht allein durch das Fenster bringen!“

Und wie es von Aiters her gewesen ist, so schien auch hier das Beispiel einer hochherzigen That Wunder zu wirken. Jeder der nächststehenden Männer empfand etwas von dem Geiste der Zusammengehörigkeit und der opferbereiten Kameradschaft, welche den Soldaten in der Schlacht verhindert, seinen Offizier im Stich zu lassen; nicht Einer, sondern Mehr drängten sich heran, unbekümmert darum, daß der stürzende Giebel sie Alle miteinander erschlagen konnte, und wenige Augenblicke später trug man den regungslosen Körper des ohnmächtigen Alten nach dem Graben hinüber, um ihn dort so sanft und so bequem als möglich auf eine der geretteten Strohmatten zu betten.

Aufrecht, wenn auch mit wankenden Schritten und heftig arbeitender Brust, war Gerhard Freising den Anderen gefolgt. Er trug den Filzhut nicht mehr auf dem Haupte, sein Gesicht war bis zur Unkenntlichkeit geschwärzt; von seiner Brust und von seinen Armen hing die Kleidung in Fetzen herab. Niemand brachte ihm ein Lebehoch oder sonst eine stürmische Huldigung dar; aber die armen Gutsleute und Tagelöhner entblößten ihre Häupter und machten ihm eine Gasse, wie wenn der König selber zwischen ihnen hindurchgeschritten wäre.

An dem Wasserkübel wusch Freising sein Gesicht, und nur Diejenigen, welche ihm am nächsten waren, konnten wahrnehmen, daß es nicht nur Ruß, sondern auch Blut war, was er da zu entfernen wünschte. Ein buntes, baumwollenes Taschentuch, das ihm dienstfertig ein armer Häusler reichte, schlang er mit freundlichem Dankeswort um die Stirn; dann wandte er sich zum Gehen.

„Sorgt für den Alten, so gut ihr könnt!“ sagte er. „Ich selber kann hier wohl nicht mehr viel nützen.“

Es war noch immer eine merckliche Unsicherheit in seinem sonst so festen und elastischen Schritte, während er an dem Gitterthor der Parkmauer vorüberging. Dort stand eine größere Gruppe vornehmer Herrschaften, die wohl aus Furcht nicht näher an die Brand-

stätte herangetreten waren: eifrig schwachende, selbstbewußt dreinschauende Herren und elegante Damen, deren helle Ballkleider unter den warmen Umhüllungen hervorlugten.

Gerhard Freising würdigte sie keines Blickes, und er bemerkte ebensowenig, als eine der lebhaft Plaudernden selbst, daß eine zierliche dunkle Gestalt sich von der Gruppe gelöst hatte, um an der Mauer entlang auf demselben Wege dahin zu huschen, welchen er eingeschlagen. Plötzlich aber fühlte er eine leise Berührung an seinem Arme, und eine weiche, schüchtern Stimme nannte seinen Namen.

„Fräulein Helene — Sie?“ rief er, sich umwendend, und alle ernsthaften Vorsätze, welche er neulich bei ihrer ersten Wiederbegegnung gefaßt, konnten nicht hindern, daß die hellste Freude aus seinen Worten sprach.

„Ja, Gerhard, ich bin es! Ich konnte Sie nicht an mir vorübergehen lassen, ohne Ihnen ein Wort des Dankes zu sagen, und ohne Sie zu fragen, ob Sie selber bei Ihrem heldenmüthigen Rettungswerke auch unverfehrt geblieben sind. Ihre Stirn ist verbunden,“ fügte sie, jetzt das Tuch gewahrend, hinzu, da er nicht sogleich geantwortet hatte, und in der heißen übermächtigen Aufwallung ihrer Bärtlichkeit und Sorge vergaß sie, daß sie sich nicht mehr wie dereinst als Kinder gegenüberstanden. „Um Gottes willen, Gerhard, sage mir die Wahrheit — Du bist verwundet?“

Und er lehnte jetzt das vertrauliche Du nicht ab, welches er bei ihrer ersten Wiederbegegnung so geküßentlich vermieden hatte.

„Ich danke Dir für Deine Theilnahme, Helene; aber es ist nichts, wahrhaftig nichts! Ich rannte in dem dichten Rauch da drinnen, wo vom Sehen natürlich nicht die Rede war, gegen irgend eine Ecke, das ist Alles!“

Seine Stimme war noch immer heiser, und in dem ungewissen Licht, in welchem sie standen, sah er bleich und angegriffen aus.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Hinrichtung Konradin's von Schwaben.

(Mit Bild auf Seite 161.)

Nachdem der letzte Sprössling des schwäbischen Kaiserhauses der Hohenstaufen, Konradin, geboren 25. März 1252 als Sohn Konrad's IV. und der Bayernfürstin Elisabeth, im Vereine mit seinem Freunde Friedrich von Baden im Herbst 1267 über die Alpen gezogen, war das Glück ihm zunächst günstig. Verheiratet hatte er den größten Theil Italiens erobert, als er bei Tagliacozzo am 23. August 1268 geschlagen, durch Verrath gefangen genommen und an Karl von Anjou ausgeliefert wurde. Dieser stellte die beiden deutschen Fürstensöhne vor ein Gericht, das sie aber freisprach, worauf er aus eigener Machtvollkommenheit über sie das Todesurtheil aussprach, das am 29. Oktober auf dem Marktplatz in Neapel vollzogen wurde. Unmittelbar vor der Hinrichtung warf Konradin noch seinen Handschuh vom Schaffot herab (siehe unser Bild auf S. 161) und bat, man möge ihn dem Könige Pedro III. von Aragonien überbringen, der seinen Tod rächen werde. Dann umarmte er noch einmal seinen Freund und Waffenbruder Friedrich von Baden und empfing standhaften Muthes den Todesstreich. Friedrich folgte ihm mit der gleichen heldenmüthigen Fassung. Beider Leichen ruhen unter dem Marmorbogen der Kirche Maria del Carmine zu Neapel.

## Das Hoftheater in Schwerin.

(Mit Bild auf Seite 164.)

Der stolze Renaissancebau des Hoftheaters in Schwerin (siehe unser Bild auf S. 164) erhebt sich in der schönen landschaftlichen Umgebung des „Alten Gartens“ dicht am Gestade des Schweriner Sees und in unmittelbarer Nähe des Museums (rechts auf unserer Ansicht), des Schlosses und des Regiergebäudes. Es ist an Stelle des am 16. April 1882 abgebrannten früheren Hoftheaters unter Ober-

leitung des Bauraths Daniel v. Hamann aufgeführt und am 30. Oktober 1886 eröffnet worden. Man gelangt in das Innere des Hauses durch eine der Hauptfront vorgelagerte Unterfahrt. Von dieser führen 26 Stufen in die Eintrittshalle, welche den Zugang zu sämtlichen Plätzen des Hauses vermittelt. Der reich mit Stuck und Vergoldung verzierte, dunkelroth gehaltene Zuschauerraum, der gegen 1000 Personen in seinen verschiedenen Rängen aufzunehmen vermag, macht einen vornehmen und prächtigen Eindruck. Die Bühne ist 29 Meter breit und 18 Meter tief. Die großherzogliche Loge befindet sich in der Mitte des ersten Ranges und ist durch einen kleineren NebenSaal mit dem Konzertsaal verbunden, der eine Hauptzierde des Hoftheaters bildet.

### Ein Postwagen in den Pyrenäen.

(Mit Bild auf Seite 165.)

Eine spanische Postkutsche (diligencia) ist ein überaus schwerfälliges Fuhrwerk, das im Innern für zehn bis zwölf Personen in zwei verschiedenen Abtheilungen und dann noch auf dem überdachten Verdeck abermals für sechs bis acht Personen Platz bietet. Zu ihrer Fortschaffung braucht man je nach der Beschaffenheit des betreffenden Weges fünf bis acht Pferde, Maulthiere oder Maulesel, welche von dem Kutscher oder Mayoral von dem hohen Bock aus geleitet werden. Unsere Illustration auf S. 165 stellt einen solchen Postwagen dar, wie er auf der von Pamplona nach Irún führenden Straße gerade ein Städtchen in den Pyrenäen passirt. Diese Diligencen sind Privatunternehmungen und nicht zu behren, da die königlichen Kurierposten nur je zwei

bis sechs Passagiere befördern können und daher nicht entfernt ausreichend sind.

### Der Tempel von Haifa.

Erzählung

von

Christian Benhard.

(Nachdruck verboten.)

Der an meiner Seite sitzende Koffelentker hieß Hans Häberle und er blies „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus“ auf seinem Posthorn; trotzdem befanden wir uns nicht etwa in Franken oder Schwaben, sondern in Galiläa, und hinter uns lag die Ortschaft Nazareth.



Das Hoftheater in Schwerin. (S. 163)

Ich hatte, einen längeren Aufenthalt meines Schiffes in Haifa benutzend, am Tage zuvor mit einem deutschen Landsmann die kleine Reise nach Nazareth angetreten und kehrte nun ziemlich enttäuscht von dort zurück, denn die heutigen Nazarener verstehen es meisterlich, den guten Fremden gehdrig zu rupfen. Das Haus, in welchem Maria und Joseph gewohnt haben, darf man nur gegen ein hohes Eintrittsgeld besichtigen; ein Trunk Wasser aus dem Brunnen, welchem die Eltern Jesu ihren Wasserbedarf entnahmen, kostet 30 türkische Piaster, etwa 5 Mark 40 Pfennige, und so geht's weiter bis zu der großen Rechnung für ein unsauberes Nachtquartier und schlechte Verpflegung.

Dafür entschädigte mich indessen jetzt der Anblick der Landschaft, durch die wir fuhren.

Vor uns dehnte sich, von dem bewaldeten Karmelgebirge begrenzt, die Ebene Jesreel, seit alter Zeit die Kornkammer und zugleich das Schlachtfeld Palästina's aus, zu unserer Linken erhob sich der Berg Tabor und rings um uns her zahlreiche, zum Theil schon in der Bibel genannte Ortschaften.

Dies interessirte mich natürlich, aber ich war durstig und blickte zuweilen sehnsüchtig nach den die Straße umsäumenden 20 Fuß hohen und ebenso breiten Kaktusheden. Die mannsdicken Stämme verschränken schon dicht über der Erde ihre Aeste und Zweige ineinander, welche im Verein mit den fußlangen, zollbiden und mit zahllosen Stacheln bewehrten Blättern eine undurchdringliche und unübersteigbare Mauer bilden. Der feigenartige Geschmack ihrer Früchte hat der Pflanze den

Namen „Feigenkaktus“ eingetragen; da sie gerade reif waren, wollte ich mir eine derselben pflücken, und um dies zu ermöglichen, bat ich nun den an meiner Seite sitzenden Wagenlenker, einen Augenblick lang die Pferde anzuhalten.

Er murmelte etwas von abschüssigem Weg und mangelhafter Hemmborrichtung, bis er auf meine wiederholte Bitte erklärte, der Anblick der Kaktuspflanze rufe allemal eine sehr unangenehme Erinnerung in ihm wach. Dies reizte meine Neugierde und nach einigem Zureden meinerseits entschloß er sich, die betreffende Geschichte zu erzählen.

„Im Frühjahr 1868,“ so begann er, „wanderte ich mit meinen Eltern und einer Anzahl anderer Familien aus dem Württembergischen nach Palästina aus. Tempel nannten



Postwagen in den Pyrenäen. (S. 164)

wir uns, denn wir wollten das heilige Land auf friedlichen Wege zurückerobern und über dem Grabe des Erlösers den neuen wahren Tempel aufrichten, zu welchem Zwecke wir uns zuvörderst in der Nähe der Stadt Haifa ansiedelten.

Die erste Enttäuschung erfuhren wir schon bei unserer Ankunft, denn wir mußten das uns als ein Geschenk der türkischen Regierung versprochene Ackerland theuer bezahlen, der Häuserbau und die Anschaffung von Handwerkszeug und Saatkorn kosteten viel Geld; um eine Kirche und eine Schule errichten zu können, mußte unsere Gemeinde sogar Schulden machen. Auch floß in unserer neuen Heimath keineswegs Milch und Honig, wie wir geglaubt hatten, und was das Schlimmste war: wir wußten nicht mit dem Klima zu rechnen. Es wollte uns durchaus nicht in den Kopf, schon im Mai unseren Weizen zu schneiden und im August Trauben zu lesen; von dem Sesambau\*) und der Behandlung der Olivenbäume verstanden wir natürlich gar nichts, und da uns der Pascha von Akka zudem noch hohe Steuern auflegte, zeigten sich bald Mangel, Unzufriedenheit und Streitigkeiten ohne Ende.

Trotzdem meine Eltern bereits ihr ganzes Vermögen zugelegt hatten, verlor ich den Muth nicht. Wenn es auf dem Felde einmal wenig zu thun gab, brachte ich mit unserem Gefährt Reisende nach Nazareth, ich schleppte den Karmeliten Lebensmittel hinauf in's Kloster, und Abends blies ich ein lustiges Lied auf meinem Horn. Dies hatte ich während meiner Dienstzeit in Deutschland bei den Spielleuten unseres Regiments gelernt, und ich ließ mein Talent unserer Nachbarstochter zu Liebe nicht rosten. Daß ich's nur gleich sage: die schlachshaarige Anna Treubel hatte es mir mit ihren blauen Augen angethan. Ihr Vater war zwar gegen mich armen Schlucker ein reicher Mann, doch das machte mir zunächst keine Sorgen, denn mit der Zeit hoffte ich auch noch etwas vor mich zu bringen.

Da kam eines Tages der Pascha von Akka herüber, um zu sehen, ob man von den Deutschen nicht noch mehr Steuern herauszwickeln könne. Bei dieser Gelegenheit sah er die hübsche Anna, nach deren Namen er sich erkundigte, und da in seinem Harem Platz genug übrig war, ließ er durch einen griechischen Unterhändler ihren Vater fragen, was er für das blonde Mädchen verlange.

Nun werden Sie sich denken können, wie der alte Treubel aufbegehrte.

„Meine Tochter soll ich verkaufen?“ schrie er den Griechen an. „Sagt ihm, daß mir das Mädchel für die ganze Herrlichkeit des Großsultans nicht feil ist, und wenn mir noch Einer mit solchen Vorschlägen kommt, sezt's was; verstanden?“

Natürlich ließ der Pascha die Beleidigung nicht ungerächt. Offen gegen uns aufzutreten, wagte er allerdings nicht, dafür bedrückte er uns aber auf andere Weise; er schraubte die schon fast unerschwinglichen Abgaben noch mehr in die Höhe, und viel hätte nicht gefehlt, so hätte er uns überhaupt verboten, unser Getreide auf den Markt zu bringen. Die Macht dazu hatte er ja.

Mir ging die Geschichte noch ganz besonders im Kopf herum, da ich es seither überhaupt nicht für möglich gehalten hatte, daß mir die Anna entgehen könne. Einen Türken, Griechen oder Araber würde sie nicht zum Manne nehmen, davon war ich fest überzeugt, aber es gab unter unseren Landsleuten junge, cathsfähige Männer genug, ebenso brav und weitans wohlhabender als ich. Der Gedanke,

sie könne sich einem solchen zu eigen geben, ließ mir keine Ruhe mehr, bis ich endlich eine günstige Gelegenheit beim Schopfe faßte und ihr meine Liebe gestand. Die Leidenschaft ließ mich wohl allzu stürmisch reden, denn das blutjunge Mädchen erschrak und meinte, zum Geirathen habe sie ja noch gar nicht das Alter. Ich traute meinen Ohren nicht und suchte ihr Jawort zu erzwingen, aber sie blieb fest.

„Anna,“ sagte ich, „wenn Du mir nicht wenigstens versprichst, keinen Anderen zu nehmen, bis Du das Alter hast, und ich reich geworden bin, verliere ich den Verstand oder bringe mich um.“

Sie sah mich mit einem sonderbaren Blick an und sagte dann kalt: „Sprich mit dem Vater; wenn's dem recht ist, soll mir's auch recht sein.“ Damit ließ sie mich stehen und ging ruhig nach Hause, denn sie wußte vorher, was mir ihr Vater antworten würde.

Ich wagte den Versuch. Er mißlang.

„Du bist ein braver Bursche,“ sprach der alte Treubel, „doch damit ist's nicht gethan. Die Zeiten sind hart, und wer keine Familie hat, der soll jetzt nicht daran denken, eine solche zu gründen, er müßte denn ein ansehnliches Vermögen haben. Daß dies bei Dir nicht der Fall ist, weiß ich so gut wie Du, und darum kann nichts aus Deinem Plane werden. Gehab' Dich wohl, Hans; ich habe Anderes zu thun.“

Nun begann eine schlimme Zeit für mich. Nachts sah ich von meinem Fenster aus unverwandt nach dem Nachbarhaus hinüber, Tags über taumelte ich wie ein Trunkener umher und nach Nazareth fuhr ich keinen Reisenden mehr, mochte er mir bieten so viel er wollte. Warum? Weil ich die Anna nicht aus den Augen lassen wollte, obgleich sie mir sichtlich aus dem Wege ging; ich bildete mir ein, durch meine Nähe verhindern zu können, daß ein Anderer um sie freie. Zuweilen griff ich auch nach meinem Horn und machte meinem Schmerz in Tönen Luft. „Mit dem Hans Häberle ist es nicht ganz richtig,“ sagten dann die Leute, welche die traurigen Melodien hörten.

Zwischen wuchs die Noth unserer Kolonie von Tag zu Tag, es kam zu Pfändungen und Zwangsverkäufen, und manchem unserer Landsleute drohte die Schuldhaft. Der Grieche, welcher im Auftrage des Statthalters Anna Treubel hatte kaufen wollen, erbot sich, Geld gegen hohe Zinsen auszuleihen, und kam oft nach Haifa herüber. Die sich auf Geldgeschäfte mit demselben einließen, mußten ihm ihre Ernte verschreiben, bevor er ihnen die Mittel zum Ankauf von Saatkorn vorschob. Wenn es so weiter ging, richtete uns der baumlange, schlangenkluge Wucherer vollends zu Grunde.

Um dies abzuwenden beschloß der Gemeindevorstand, zusammen mit den Häuptern der Templerkolonien zu Jassa, Savona und Jerusalem eine Bittschrift um Errichtung von Konsulaten an die deutsche Reichsregierung zu richten. Deutschland war ja inzwischen durch den französischen Krieg zu Ehren und Ansehen gekommen; nun sollte es zu unseren Gunsten ein Machtwort sprechen. Der alte Treubel, ein redelustiger, entschlossener Mann, wurde nach Jassa zu einer Berathung entsandt, und da er seine Tochter nicht mitnehmen wollte, blieb diese allein zu Hause, denn ihre Mutter war bereits gestorben.

Wenn ich mich nun allnächtlich an meinem Fenster auf die Lauer legte, geschah dies weniger aus Besorgniß um ihre Sicherheit, als aus Eifersucht; hatte ich doch unlängst eine hohe Männergestalt um das Haus ihres Vaters herumerschleichen sehen, die mir verdächtig vorgekommen war. In dem Wahne, sie habe am Ende gar eine geheime Liebchaft angeknüpft, sagte

ich mir: Trefse ich mit dem Burschen zusammen, dann gibt's ein Unglück.

Und in einer klaren, aber mondlosen Nacht saß ich wieder an meinem Fenster und sah traurig nach dem Treubel'schen Hause hinüber, bis ich endlich vor Müdigkeit einnickte, und mein Kopf schwer auf meinen auf der Fensterbank liegenden Arm herabfiel. Aber nur der Körper fand Ruhe, in meinem überreizten Hirn arbeitete und spukte es weiter, ärger noch und verworener als vorher. Ich träumte von dem alten Treubel, der von Jassa ein deutsches Heer zu unserem Schutze heranzuführte, oben beim Kloster stand schon mein altes Regiment, und ich mußte zum Abanciren blasen. Die Hilfe kam indessen zu spät, denn der griechische Wucherer hatte uns schon von Haus und Hof vertrieben, unsere Kirche war in eine türkische Moschee umgewandelt worden, und Schön-Annele ward mit Gewalt nach Akka hinüber geschleppt, wo der Pascha sie zu seiner Favoritin erheben wollte. Ich sah, wie sie sich wehrte und hörte sie schreien, einmal nur, aber deutlich erkannte ich ihre Stimme.

Jäh fuhr ich aus dem Schlafe empor. War es Täuschung oder eilte dort wirklich eine Riesengestalt dem Berge zu, auf den Armen eine lebendige Last tragend? Nein, ich hatte wirklich Anna's Nothschrei gehört; man wollte sie entführen!

Ich springe auf, reiße die geladene Büchse von der Wand und stürme wie ein Wahnsinniger hinaus. Im Vorbeirennen fällt mein Blick auf ein offenstehendes Fenster im Treubel'schen Wohnhaus, ich kann also nicht mehr zweifeln. Der Räuber flieht querselbein auf dem nächsten Weg nach den Weinbergen, aber er soll es schon gewahr werden, daß ich nicht umsonst der beste Schütze unserer Kompagnie gewesen bin!

In meiner blinden Wuth strauchelte ich ein paarmal und falle, wodurch er einen Vorsprung bekommt. Auf halber Höhe des Karmel sehe ich ihn endlich wieder, wie er sich zwischen den Olivenbäumen nach links wendet. Ich reiße die Flinte an die Wange; dumpf rollt der Schuß durch die Nacht. Da schreit er laut auf, macht einen Satz, noch einen, dann läßt er seine Last fallen und verschwindet zwischen den Waldbäumen.

Ohne mich weiter um ihn zu bekümmern, warf ich die Büchse weg und eilte nach der Stelle, wo Anna am Boden lag. Rasch riß ich ihr den Knebel aus dem Munde und zerschchnitt die ihre Hände fesselnden Stricke, hob sie empor und rief: „Annele, geliebtes Annele, jetzt bist Du mein! Reich geworden bin ich nicht, aber ich habe Dein Leben, Deine Ehre gerettet: Du mußt die Meine werden, Du mußt!“

Sprachlos starrte sie mich an. Wild genug mag ich ja ausgesehen haben; daß sie aber vor mir zurückbebt, begriff ich nicht. Sie sagte kein Wort, doch ihr Blick, ihre Miene drückten nur Scheu, aber keine Liebe aus. Und als ich versuchte, nochmals auf sie einzureden, brach sie in heftiges Schluchzen aus.

Unten in der Kolonie wurde es jetzt lebendig. Man hatte den Schuß gehört, und die Männer rückten, räuberisches Gefindel in der Nähe vermuthend, bewaffnet aus. Wir gingen ihnen entgegen und erklärten ihnen, was geschehen war. Da man annehmen durfte, daß der Räuber noch Genossen gehabt hatte, die wohl im Hinterhalte lagen, gingen wir erst am andern Morgen auf die Suche. Aber außer einer starken Blutlache fanden wir nichts, die Spießgesellen des Entführers hatten also den Todten oder Verwundeten mit fortgeschleppt.

Der Vorfall sprach sich blitzschnell herum, und am nächsten Tage erschien schon die sonst

\*) Der Sesam ist eine einjährige Feldpflanze, aus deren Frucht Oel gewonnen wird.

sehr faumselige Polizei, um mich zu verhaften. Da weder an Widerstand noch an eine Flucht zu denken war, ließ ich mich ruhig wegführen. Meine armen Eltern nahmen Abschied von mir, wie von Einem, den man zum letzten Male sieht. An dem Hause, wo Anna wohnte, waren die Fensterläden geschlossen, als ich vorübergeführt wurde, und aus den übrigen Nachbarhäusern sahen die Bewohner mir scheu und traurig nach.

Durch Haifa ging's am Meere entlang nach Akfa. Dort empfing uns am Thore eine wüthende Volksmasse. Die Leute, welche glaubten, ich hätte aus religiösem Haß einen Türken umgebracht, spien und schlugen nach mir, so daß meine Bedeckung sie kaum zurückhalten konnte, mir mitten auf der Straße den Garaus zu machen.

Ich wurde vor den Pascha geführt, der mich mit grimmigen Zornblicken empfing und mich nach allen Richtungen hin ausforschte. Ich sprach offen von meiner verschmähten Liebe, meiner maßlosen Eifersucht, die mich den Raubversuch entdecken ließ, und gestand, daß ich den Räuber niedergeschossen hatte. Dagegen bestritt ich die mir zur Last gelegte Beiseiteschaffung des Lekteren, was den Pascha noch mehr aufbrachte, so daß er mich mit der Weisung, mich hungern zu lassen, in einen feuchten, dunklen Kerker werfen ließ. Er gedachte mich mit der Zeit schon müde zu machen. Als ob ich es nicht schon längst gewesen wäre! Der Schrecken, die Aufregungen und meine Gewissensqualen — wir Templer denken ja über Blutvergießen sehr streng — hatten mich so heruntergebracht, daß ich kaum noch auf den Beinen stehen konnte.

Erst bei dem zweiten Verhöre erfuhr ich, wessen Tod ich verschuldet hatte. Derselbe Grieche, den der Pascha mit dem Kaufe meiner Geliebten beauftragt, und welcher viele meiner Landsleute fast an den Bettelstab gebracht hatte, war der Räuber gewesen. Er gedachte wohl, Anna für einen hohen Preis zu verhandeln, und die Abwesenheit des alten Treubel bot ihm eine willkommene Gelegenheit zu ihrer Entführung. Sein Pferd fand man im Walde angebunden. Von dem Leichnam aber fehlte noch immer jede Spur.

Nachdem man mich zum zweiten Male einem strengen Kreuzverhör unterworfen hatte, wurde ich wieder eingesperrt. Der schwarze Gefangenwärter, ein wild aussehender, aber gutmüthiger Mensch, steckte mir heimlich manches Stück Brod zu, obgleich er mir nur soviel geben sollte, daß ich nicht verhungerte. Er war es auch, der mich mit einer baldigen Hinrichtung tröstete, wenn ich in der Verzweiflung zu toben begann; der Kopf sei schnell herunter meinte er, und ob derselbe nachher auf dem Marktplatz oder am Stadthor aufgesteckt würde, könne mir ja höchst gleichgiltig sein.

Einmal — ich hatte schon mehrere Monate lang im Kerker geschmacht — übergab er mir zögernd ein Briefchen, das mir zu bringen ein weinender alter Mann ihn gebeten habe. Sofort erkannte ich die Handschrift meines Vaters. Dieser schrieb:

„Lieber Sohn!

Fasse Muth und überlasse Dich nicht der Verzweiflung. Wir glauben nicht, daß Du den Räuber getödtet hast. Seit acht Tagen haben wir einen Vicekonsul hier, der will sich für Dich verwenden; ein deutsches Kriegsschiff soll bald ankommen. Die Anna ist oft bei uns, und wir gedenken Deiner zusammen in Liebe und Trauer.

Gott befohlen!

Deine Eltern.“

Unten standen die mit zitternder Hand geschriebenen Worte:

„Vergib mir, Hans, vergib! Ich allein bin ja an Deinem Unglück schuld.“

Anna.“

Der Gefangenwärter glaubte offenbar, ich hätte mein Todesurtheil gelesen, denn beim Lesen der ersten Worte waren mir schon die Thränen aus den Augen gestürzt. Daß ich vor Freude weinte, konnte der Schwarze natürlich nicht wissen, darum prallte er erschreckt zurück, als ich ihn aus Dankbarkeit für seinen Botendienst umarmen wollte. Da ich ihm aber nicht an die Kehle sprang, sondern ihm nur die Hände schüttelte, hielt er mich wohl für verrückt und warf schleunigst die Thüre hinter sich in's Schloß.

Von dieser Stunde an wurde ich immer zversichtlicher, denn ich fühlte mich nun selbst nicht mehr des Mordes schuldig. Hätte ich den Räuber wirklich getödtet, so hätte man doch die Leiche finden müssen; daß aber jede Spur fehlte, ließ die bloße Verwundung und Flucht des Griechen vermuten. Er hatte ja ebenso Verfolgung und Strafe zu gewärtigen, wie ich, denn Menschenraub gilt auch in der Türkei für ein schweres Verbrechen. Wer konnte aber meine Unschuld beweisen, meine Verurtheilung verhindern? Dem Vicekonsul glaubte man wohl so wenig, wie mir, und daß meinetwegen ein Kriegsschiff Ernst machen würde, durfte ich doch wohl nicht zu hoffen wagen.

Da kam mir nach dem Verlaufe weiterer Wochen ein Zufall zu Hilfe. Seit die deutsche Regierung in Haifa ein Vicekonsulat errichtet hatte, wurden die Steuern vermindert, zufälliger Weise schlug auch die Ernte gut aus, und da aus der Heimath einige neue Familien eintrafen, dachte man an den Bau weiterer Häuser. Unser Steinbruch am Karmelberg war in der Noth verkauft worden, und meine Landsleute nahmen daher zu einem alten, längst außer Betrieb gesetzten Bruch ihre Zuflucht, der noch eine ziemlich gute Ausbeute versprach.

Um Platz zu bekommen, wurden die auf seinem Grunde wuchernden Kaktusfräucher weggehauen, und in einem derselben fand man, eingeschlossen zwischen den Zweigen und Blättern der Pflanze, einen schon halb verwesenen menschlichen Körper. Aus den Kleiderresten und einer Schußspur am linken Unterschenkelknochen ergab sich, daß man es mit den Ueberresten des Griechen zu thun hatte, der auf der Flucht in der Dunkelheit in den Steinbruch gefallen war, also durch diesen unglücklichen Zufall, nicht durch meine Hand sein Leben verloren hatte. Der Grieche war, wenn ihn nicht schon der Sturz betäubt hatte, von den starken Kaktusweigen wie von Polypenarmen gefangen gehalten worden, und er mußte an den vielen Wunden, welche die Stacheln ihm geschlagen hatten, ohne Zweifel bald verblutet sein.“

Der Erzähler schwieg einen Augenblick, und mich überließ, während ich unwillkürlich die Kaktushecken am Wege in's Auge faßte, ein Schauer; wer von diesen furchtbaren Stachelarmen umschlungen wurde, war allerdings ein verlorener Mann.

„Meine braven Landsleute,“ begann dann der biedere Schwabe von Neuem, „machten sofort Anzeige von ihrem unheimlichen Fund, und nun fuhr der Pascha selbst herüber, um sich von der Wahrheit ihrer Aussage zu überzeugen. Man bezeugte ihm in der Kolonie große Ehren, was seinem Selbstgefühl schmeichelte, der Vicekonsul redete mir warm das Wort, und meine alten Eltern warfen sich, Gnade flehend, ihm zu Füßen. Strafe hatte ich ja verdient, doch meine Leiden waren furchtbare gewesen, das mochte er einsehen; vielleicht fürchtete er auch die Folgen einer zu großen Härte, hatte er doch erst kürzlich aus Konstantinopel einen

strengen Verweis erhalten, weil die deutsche Regierung wegen der Bedrückung der Templer dort Klage geführt. Kurz, er versprach mich frei zu geben, und hielt sein Wort.

Meine Rückkehr in die Kolonie und das Wiedersehen zu schildern, ist mir unmöglich. Der Vater holte mich mit einigen Nachbarn in einem bekränzten Wagen von Akfa ab, und zwei Stunden später riesen mir die übrigen Kolonisten ein freundliches „Willkommen!“ entgegen. Als ich unser Haus betrat, schrie die Mutter bei meinem Anblick laut auf, so abgezehrt und krank sah ich aus, dann weinte sie einen halben Tag lang vor Freude und Schmerz.“

„Und Anna?“ warf ich fragend ein. „Sieh dich das Mädchen nicht sehen?“

„Freilich kam sie mit ihrem Vater herüber, bleich und hohläugig, wie ich selbst, denn sie war nach dem ausgestandenen Schrecken in eine lange Krankheit verfallen und noch nicht wieder ganz bei Kräften. Aber sie gefiel mir noch gerade so gut, wie früher, und ich gefiel ihr jetzt auch, denn ich brauchte nur die Arme auszubreiten, da flog sie an meine Brust. Die dabei standen, wischten sich die Augen, und der alte Treubel sagte: „Es soll mir recht sein, Kinder; gerne will ich Alles mit euch theilen, damit ihr über's Jahr heirathen könnt!“

So kam's auch, das heißt, er mußte uns nicht einmal viel zuschießen, denn es hatten bessere Zeiten für die Templer begonnen, so daß wir in einem Jahr mehr verdienten, als wir in den vorhergehenden zuseht hatten. Die Frucht gerieth und der Wein; nach Ankunft des ersten deutschen Kriegsschiffes, der ‚Gazelle‘, ermäßigte der Pascha die Steuern, und als der Admiral des im nächsten Frühjahr eintreffenden Panzergeschwaders uns alle Lieferungen für seine Schiffe zuwies, hatten wir goldene Tage. Dreitausend Matrosen verzehren was, das will ich meinen, und Alles gegen bares Geld ohne Abzug! Bevor sie weiterdampften, spielte uns noch das Musikkorps des ‚Kaiser‘ zum Hochzeitsstanz auf. Nun sind wir — die Anna und ich — seit zwei Jahren ein glückliches, und ich darf wohl sagen, ein leidlich wohlhabendes Ehepaar. Meine Eltern haben ihre helle Freude an uns, und wir an ihnen, weil sie noch so gesund und rüstig sind, und mein Schwiegervater, der alte Treubel, na, den müssen Sie sehen, wie er in seinen Entel verliebt ist, der meiner Frau so ähnlich sieht, wie ein Ei dem anderen.

Jetzt kennen Sie meine Geschichte,“ schloß Häberle, mit der Peitsche knallend, „und nun wissen Sie auch, warum ich nicht durch den Polygenatius an die trübe Vergangenheit erinnert sein will.“

Dankend reichte ich dem wackeren Manne die Hand, und rasch ging es dem blauen Meere zu, von dessen leicht bewegter Fläche die Masten meines Schiffes emporragten. Hinter ihnen lag das altersgraue Akfa, das einst dem dreimaligen Sturme des ersten Napoleon trotzte, und am nordöstlichen Horizont strebten die schneebedeckten Häupter des Libanon zum Himmel auf. Vor uns lag das türkische Haifa und etwas westlicher die Templerkolonie, von dem Karmelberge überragt, dessen Spitze das prächtig in italienischem Style erbaute Karmeliterkloster krönt.

Als die sinkende Sonne in's Meer tauchte, hielt unser Wagen vor dem Hotel Karmel. Wirth und Dienerschaft riesen uns ein treuherziges, schwäbisches „Grüß Gott!“ zu, wir stiegen ab, und ich begleitete Häberle auf dessen Einladung in sein Haus.

Er war ein hübsches Häuschen, in das er sein junges Weib geführt hatte, inmitten eines Blumengartens, aus weißgelbem Karmelkalk-

stein erbaut, und über der Thüre war ein Bibelspruch eingemeißelt, wie dies an allen Gebäuden der Kolonie zu sehen ist. Der, welcher hier prangte, hieß:

„Was Du thust, so bedente das Ende!  
Sirach 7, 40.“

Eine wohnliche Stube war es, an deren Schwelle uns eine blühende junge Frau begrüßte, hinter ihrem Kleide lugte schelmisch-schüchtern ein blonder Lockenkopf hervor, ihr liebliches Ebenbild. Dann holte sie Brod und selbstgekelterten Wein herbei, und auf die Nachricht, es sei ein deutscher Gast im Hause, kamen ihr Vater und ihre Schwiegereltern zur fröhlichen Tafelrunde. Selbstredend wurde das erste und letzte Glas auf das Wohl der fernern Heimath geleert.

Als ich das gastfreie Haus verließ, beleuchtete der Vollmond einen breiten, senkrechten Streifen am nahen Bergabhange, der sich grell von dem dunklen Untergrund abhob. „Das ist der Steinbruch, in den der Grieche stürzte,“ erklärte Häberle und reichte mir die Hand zum Abschied. Ich ging mit dem Wunsche auf den Lippen, den ich heute hege und in welchen der Leser wohl mit einstimmen wird: „Möge es unseren braven Landsleuten in Palästina allezeit wohlhergehen!“

**Mannigfaltiges.**

(Nachdruck verboten.)

Ein schöner Zug. — Der ehemalige preussische Handelsminister, Fabrikant Wilde von Breslau, wel-

cher am 24. August 1861 starb, hatte eine ganz eigenthümlich seine Stimme, die sich nur in den höchsten Tonlagen bewegte, und, obgleich sie sehr durchdringend war, doch stets wie eine Frauen- oder Kinderstimme klang. Niemand aber wird es heute bekannt sein, wie Herr Wilde zu dieser Stimme kam.

Als er im Jahre 1823 in Begleitung des Chemikers Runge als achtzehnjähriger Jüngling eine Bildungsreise durch den Westen und Norden Europa's machte, ging er eines Abends in London aus einer Gesellschaft sehr erhitzt nach Hause. An das Themseufer gelangt, fand er eine Schaar von Menschen versammelt, die auf einen im Fluß mit den Wellen kämpfenden Mann hinblickten und, nach englischer Sitte, statt Hilfe zu bringen, darum wetteten, ob er ertrinken werde oder nicht. Als Wilde, empört über diese Herzlosigkeit, ein Boot besteigen wollte, um dem Ertrinkenden beizuspringen, hielt man ihn mit dem Bedeuten zurück, daß er nicht das Recht

**Humoristisches.**



Erkannt.

Bettler: Ach, gütiger Herr, schenken Sie mir doch eine Kleinigkeit, daß ich mir ein Stück Brod kaufen kann!  
Herr: Hier haben Sie zwanzig Pfennig für Ihr Stück Brod — trinken Sie's auf mein Wohl!



Verfälschte Warnung.

Tante: So geht nur ein Stündchen hinein zu Küllers in den Garten! — Wißt ihr aber auch, daß brave Kinder keine Blumen und Beeren abrupfen werden in fremden Gärten?  
Kinder: Ja, Tante! Aber wir sind keine braven Kinder!

habe, in eine Wette einzugreifen. Da er jedoch diesen egoistischen Satz verwarf und erklärte, er werde sein Möglichstes thun, um ein Menschenleben zu retten, gerieth er mit einem der Wettenden in eine Boreerei, bei welcher er selbst in die Themse fiel. Die Engländer brachen in schallendes Gelächter aus; Wilde aber entschloß sich, da er einmal im Wasser war, seine Situation für den Gefährdeten zu benutzen. Als guter Schwimmer erreichte er, trotz seiner Bekleidung, in kurzer Zeit den Ertrinkenden und brachte ihn noch lebend an das Ufer. Die heftige Erkältung zog ihm aber eine ernstliche Krankheit zu, von welcher er zwar hergestellt wurde, bei der er jedoch seine natürliche Stimme einbüßte und statt ihrer nur jenen feinen Füstelton behielt, ein dauerndes, ehrenwerthes Denkmal seiner Großherzigkeit. [C. L.]

Seltener Wunsch. — Der als sehr geistreich bekannte österreichische General, Fürst von Ligne, wurde im Jahre 1770 bei einem der Gastmähler, die er in seinem auf dem Rahlenberge bei Wien gelegenen Schlosse zu veranstalten pflegte, gefragt, was er wohl zu sein wünschen würde, wenn er noch einmal geboren werden sollte. Schnell erwiederte der Fürst: „Bis zum dreißigsten Jahre eine hübsche, reizende Frau; bis zum 60. ein geschickter und glücklicher Feldherr, und bis zum 80. ein Regent.“ [C. Sch.]

**Bilder-Räthsel.**



Auflösung folgt in Nr. 22.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 20:  
Aus den Dornen der Pflicht sprossen die Rosen der Zufriedenheit.

**Diamant-Räthsel.**

	A								
	A	A	A						
	A	A	C	C	E	E			
D	E	E	E	E	E	E			
E	H	H	I	I	I	I	L	L	
L	L	M	M	M	M	M	N	N	
	N	N	N	O	R				
		R	T	T					
				T					

Nach dem Muster der vorstehenden Figur sind aus deren Buchstaben zu bilden: 1) ein Buchstabe, 2) ein Monat, 3) ein Künstler, 4) ein weiblicher Vorname, 5) ein österreichisches Kronland, 6) ein Gesangswerk mit Instrumentalbegleitung, 7) ein südamerikanischer Staat, 8) ein Brennstoff, 9) ein Buchstabe. Die wahren und senkrechten Mittelnie ergeben das Gleiche, ein österreichisches Kronland.

Auflösung folgt in Nr. 22. [Heinrich Vogt.]

Auflösungen von Nr. 20:

des Räthfels: Wind; des Ausschnitt-Räthfels: Oberst — Obst.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.  
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.  
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönlank's Nachfolger) in Stuttgart.